Statement Leitung in der Diakonie – Diakon Lars Eisert-Bagemihl

Brüder- und Schwesternschaft Johannes Falk, Eisenach

Sind wir noch brauchbar?[1]

Liebe Schwestern und Brüder,

ich gebe es zu, „Ich bin so frei“, dieses optimistische Thema ist nicht so meins. Mich bewegt in diesen Tagen eher die Bonhoeffer’sche Frage „Sind wir noch brauchbar?“ Bonhoeffer schreibt zur Jahreswende 1942/43 aus dem Gefängnis:

„Wir sind durch Erfahrung misstrauisch gegen die Menschen geworden und sind ihnen die Wahrheit und das freie Wort oft schuldig geblieben, wir sind durch ... Konflikte mürbe, ja vielleicht sogar zynisch geworden - sind wir noch brauchbar? Nicht Genies, nicht Zyniker, nicht Menschenverächter, nicht raffinierte Taktiker, sondern schlichte einfache gerade Menschen werden wir brauchen. Wird unsere innere Widerstandskraft gegen das uns Aufgezwungene stark genug und unsere Aufrichtigkeit gegen uns selbst schonungslos geblieben sein, dass wir den Weg zur Schlichtheit und Geradheit wiederfinden?“[2]

Sicher, wir leben in einer anderen Zeit. Und doch bleibt die Bonhoeffer‘sche Frage „Sind wir noch brauchbar?“ aktuell, ja, sie wird zur Frage, bei der es ums Ganze geht.

Ich möchte Euch einige wenige Minuten mit hineinnehmen in meine Alltagsthemen als Diakon und Geschäftsführer eines diakonischen Unternehmens.

Meine Heimatstadt ist Altenburg. Eine kleine 35.000 Einwohnergemeinde im Osten Thüringens. Eine schöne Stadt. Über 1.000 Jahre alt, Georg Spalatin, Freund und Wegbegleiter Martin Luthers, auch „Architekt der Reformation“ genannt, war hier erster evangelischer Superintendent. Kernland der Reformation also. Heute zählt die Statistik ca. 10% Christen in Altenburg. Die Mühe, zwischen katholisch und evangelisch zu unterscheiden, mache ich mir nicht mehr. Christen sind hier in der

[1] Das mündlich vorgetragene Statement wurde aus Zeitgründen etwas gekürzt.
[2] Dietrich Bonhoeffer: Widerstand und Ergebung, Werke Bd. 8, S. 38

Minderheit in einem Umfeld, dass von einem engagierten Bildungshumanismus aber auch von einem erschreckend trivialen Alltagsatheismus geprägt ist. In Thüringen gibt es natürlich auch noch Regionen, die volkskirchlich geprägter sind. Aber entgegen des weltweiten Trends der „Wiederkehr der Religionen“ behauptet und verstärkt sich insbesondere in einigen Regionen Mittel- und Osteuropas der Trend der Entkirchlichung und Entchristlichung. Ein paar Muslime täten uns tatsächlich gut. Sie würden etwas Farbe ins Spiel bringen, uns vielleicht stärker nach unseren kulturellen Wurzeln fragen lassen, uns zwingen, die „Rettung des Abendlandes“ nicht primitiven Vereinfachern zu überlassen. Aber das wäre ein anders Thema.

Die quantitative Größe und konzeptionelle Breite des diakonischen Engagements in Mitteldeutschland steht zur Anzahl der Gemeindeglieder in keinem Verhältnis. Während die Kirche schrumpfte und immer noch weiter schrumpft, wuchs und wächst die Zahl diakonischer Einrichtungen und Dienste stetig an. Selbstverständlich geht das nur, weil seit Jahren auch die Zahl der Mitarbeitenden ohne konfessionellen „Persil-Schein“ zunimmt. Und so ist es nichts Besonderes, dass Christen in einigen Bereichen diakonischen Handelns schon seit langem in der Minderheit sind. Das ist Alltag. Die ACK-Klausel? Faktisch seit Jahren außer Kraft. Da stellen sich natürlich Fragen! Was hat das noch mit Kirche und Diakonie zu tun?

Doch damit nicht genug. Auch die zweite kirchenrechtlich normierte Säule verfasster Diakonie, das kirchliche Arbeitsrecht, erodiert. In unserem Kontext werden die nach wie vor am öffentlichen Dienst orientierten Arbeitsvertragsrichtlinien zum Wettbewerbsnachteil, weil wir seit Jahren einem ruinösen Unterbietungswettbewerb ausgesetzt sind. Nicht wenige diakonische Träger suchen tarifliche Auswege. Wir in der Diako Thüringen, und das soll hier klar benannt werden, gehören dazu.

Die Spannung von kirchlicher Schrumpfung und diakonischem Wachstum wird zur Zerreisprobe und reduziert sich gegenwärtig auf die Frage: „Wie hältst Du’s mit dem kirchlichen Recht?“ Es wird, so scheint es, von landeskirchlicher Seite zum Rückzug geblasen, die kirchen- und satzungsrechtlichen Schotten werden buchstäblich dichtgemacht. Die gewerkschaftlichen Attacken auf den Dritten Weg tun dabei ihr übriges. Bei genauer Betrachtung sind die zumeist sehr tragend formulierten Mahnungen zu einer „reinen“, weil kirchenrechtlich korrekten Diakonie und das Postulats des Rückzugs aus Bereichen, die „Gesellschaft übernehmen kann“ schnell durchschaubar. Zugespitzt will ich es so formulieren: „Was uns der Staat nicht zu den Konditionen des öffentlichen Dienstes vollständig refinanziert, ist keine Diakonie.“ Das wäre zumindest ehrlich und sparte uns Zeit. Und das ist, entschuldigen Sie meine derbe Ausdrucksweise, Wirklichkeitsverleugnung, unlauter und vor allem Feigheit. Als wenn nicht gerade da, wo die sozialen Herausforderungen groß und die Finanzierungen schlecht sind, der Ort der Diakonie wäre! Da macht man sich vielleicht die kirchenrechtlich korrekte weiße Weste schmutzig. Aber Diakonie war noch nie eine Veranstaltung für Feiglinge.

Doch auch die Alternativposition hat ihre schwachen Stellen. Sie plädiert, richtigerweise, dafür, dass es keinen Rückzug in „heilige Bereiche“ geben darf und setzt stattdessen auf diakonische Bildung. Gegenwärtig gibt es vielfältige Initiativen zur Entwicklung des diakonischen Profils oder auch einer diakonischen Kultur. In Mitteldeutschland engagieren auch wir uns stark in der diakonischen Bildungsinitiative. Das ist toll und bringt auch was. Jedoch bewegt mich immer mehr die Frage, ob nicht mit diesen Initiativen offen oder verdeckt der Wunsch verknüpft ist, dass alles wieder so werden soll, wie es einmal war. Ich halte das, auch hier in aller Klarheit, für unmöglich, für eine Selbsttäuschung und auch für nicht erstrebenswert.

„Sind wir noch brauchbar?“ fragt Dietrich Bonhoeffer. Ich möchte einen mir in diesem Zusammenhang sehr wichtigen Bibeltext hinzuziehen. Im Matthäusevangelium lesen wir gleich nach den Seligpreisungen:
„Ihr seid das Salz der Erde. Wo nun das Salz dumm wird, womit soll man's salzen? Es ist hinfort zu nichts nütze, denn das man es hinausschütte und lasse es die Leute zertreten. Ihr seid das Licht der Welt. Es kann die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein. Man zündet auch nicht ein

Licht an und setzt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter; so leuchtet es denn allen, die im Hause sind. Also lasst euer Licht leuchten vor den Leuten, dass sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen." (Mt 5, 13-16)
Die Frage, die mich umtreibt lautet: Was heißt es Heute und vor allem Morgen „Salz der Erde", „Licht der Welt" zu sein?

Wir stehen, so meine feste Überzeugung, inmitten eines radikalen Paradigmenwechsels diakonischer Arbeit. Die aktuellen Diskussionen um Kirchenmitgliedschaft und kirchliches Arbeitsrecht sind allenfalls Symptome. Tiefgreifender schon begreift man diese Transformationsprozesse, wenn man über die „zersetzenden Nebenwirkungen" der aktuellen Fachdiskurse um Personenzentrierung und Inklusion für die „konfessionshomogene" und „kirchenrechtlich geordnete" Diakonie nachdenkt. Diese fachlichen Entwicklungen gehen einher mit Prozessen der Selbst-Pluralisierung, Selbst-Säkularisierung und „Selbst-Auflösung" des tradierten Selbstverständnisses und der überkommenen Strukturen institutionalisierten Diakonie. Und noch deutlicher wird es, wenn wir uns schonungslos klarmachen, dass in einer werte-, kultur- und religionspluralen Welt das Christentum und ihre Kirchen nur eine der möglichen Optionen ist.

Ich bin überzeugt, dass die „Diakonie der Zukunft" weder in kirchen- und satzungsrechtlichen „Reinigungsprozessen" nach dem Motto „Wer sich nicht an die Regeln hält, fliegt raus!" noch im Rahmen von diakonischen Profil- und Kulturentwicklungsprozessen entstehen wird, die allein mit pädagogischen Impetus beabsichtige, den „Mitarbeitern zweiter Wahl" zu sagen, wo der „christliche Hammer hängt". Um nicht missverstanden zu werden, die kirchenrechtliche Klärungen und Entwicklung einer diakonischen Kultur sind sicher notwendig. Sie liefern aber keine Antworten auf die Herausforderungen der Zukunft, sondern sind vor allem „Rückzugsgefechte", um mal ein militärisches Bild zu verwenden.

Karl-Rudi Pahnke hat einmal gesagt: „Wir haben die Gegenwart stärker von der Zukunft her zu begreifen als von der Vergangenheit, das Heute stärker vom Morgen als vom Gestern." Es gilt den tiefgreifenden gesellschaftlichen Wandel hin zur Wertepluralisierung radikal anzunehmen und in diesem Wandel „das Diakonische" neu zu bestimmen. Die „Diakonie der Zukunft" wird sich, und wieder Bonhoeffer, an „schlichten, einfachen und geraden Menschen" entscheiden, die erkennbar, theologisch reflektiert, spirituell geerdet und persönlich glaubwürdig ihren Dienst in den vielfältigen sozialen Handlungsfeldern tun, ob diese nun der verfassten Kirche zugeordnet sind oder nicht. Die „Diakonie der Zukunft" ist so verstanden zuallererst Netzwerk engagierten Christen, die ganz bewusst „Salz der Erde", „Licht der Welt" sein wollen, können und dürfen. Das klingt einfach, ist aber sehr anspruchsvoll. Drei, der vielen der in diesem Zusammenhang zu bearbeitenden Fragen bewegen mich dabei besonders:

1. Kann es einen „aufgeklärten Pietismus" geben, eine erweckende Frömmigkeit auf der theologischen Höhe dieser komplexen und komplizierten Zeit? Eine Frömmigkeit, die nicht zurück in die vermeintlich bessere Vergangenheit, sondern in eine zu gestaltende Zukunft drängt, die „ihr" Heil nicht in Rückzug und Vereinfachung, sondern „das" Heil der Menschen in offener also auch im Hinblick auf die tatsächliche individuelle, soziale und gesellschaftliche Relevanz anfragbarer Kommunikation des Evangeliums sowie im tatsächlichen und erkennbaren Tun der Guten Nachricht nicht als Selbstzweck, sondern als „Dienst an der Freiheit des Nächsten" sucht.
   Das ist die theologische und geistliche Herausforderung.

2. Finden sich Menschen, die wirklich bereit sind, bewusst und verbindlich, auf der Grundlage solider fachspezifischer und theologischer Ausbildung als Fachleute und Christen in die diakonischen Handlungsfelder zu gehen? Nicht exklusiv und exkludiert auf besonderen Stellen, sondern als „Gleiche unter Gleichen" mit der Beauftragung, „das Diakonische" in den Alltag integrieren? Und was genau wird dieses „Diakonische" sein? Wollen die Verantwortlichen bei

den diakonischen Trägern wirklich, dass diese Menschen „Dienst und Zeugnis“ glaubwürdig entfalten und was sind sie bereit dafür zu tun?
Das ist die Frage nach dem Selbstverständnis der Diakone und Diakoninnen und nach den Rahmenbedingungen für ihren Dienst.

3. Entwickeln sich die diakonischen Gemeinschaften zu theologischen Such-und-Denk-Gruppen dieses „aufgeklärten Pietismus“ und zu geistlichen „Vergewisserungs-Gemeinschaften“, nach meinem Verständnis also eher zu evangelische Ordensgemeinschaften? Kann es evangelische Orden geben, die ausgehend von geistlichen Zentren (Mutter- bzw. Brüder- und Schwesterhäuser?) ihren Mitgliedern geistliche Heimat bieten, sie ausbilden, zurüsten, begleiten und unterstützen? Wie „funktioniert“ ein Orden als Netzwerk? Welche Kommunikationen, Vergewisserungen, Rituale braucht es?
Das ist die Frage nach der Zukunft der diakonischen Gemeinschaften.

Konsequent zu Ende gedacht wird sich die „Kirche und die Diakonie der Freiheit“ zuallererst dort entwickelt, wo sich Schwestern und Brüder aus freiem Entschluss auf Verbindlichkeit einlassen. Wenn die Reformation – im übertragenen Sinne – als Weg aus der Enge einer Klosterzelle, aus Unwissenheit und Aberglaube, begriffen werden kann, so wird die gegenwärtig nötige Re-Formation – im übertragenen Sinne – „zurück ins Kloster“, in geistlich beheimatende Gruppen und an spirituell ausstrahlende Orte führen. In diese Gruppen und an diesen Orten wird es um Gebundenheit und Freiheit gehen. Denn Freiheit ist nach meinem Verständnis sowohl eine „Freiheit von“ als auch eine „Freiheit zu“, die aus einer Gebundenheit wächst. Paul Imhof beschreibt das so: „Erst die Abhängigkeit vom Unabhängigen macht unabhängig vom Abhängigen. Das ist die Essenz aller Spiritualität.“ Weil wir ganz zu Christus gehören, von ihm vollständig abhängig sind, sind wir wirklich freie Menschen. Und diese geschenkte Freiheit drängt uns zum befreienden Dienst am Nächsten.

All das sind vielleicht abwegige oder auch unzeitgemäße Überlegungen. Tröstlich ist, dass es letztlich darauf nicht ankommt. Bonhoeffer schreibt: *„Aber nicht wir sollen bauen, sondern er allein will bauen. Kein Mensch baut die Kirche, sondern Christus allein. Wir sollen bekennen – er baut. Wir sollen verkündigen – er baut. Wir sollen zu ihm beten – er baut. Wir kennen seinen Plan nicht. Wir sehen nicht, ob er baut oder einreißt. Es mag sein, dass die Zeiten, die nach menschlichem Ermessen Zeiten des Einsturzes sind, für ihn die großen Zeiten des Bauens sind. Es mag sein, dass die, menschlich gesehen, großen Zeiten der Kirche Zeiten des Einreißens sind. Es ist ein großer Trost, den Christus seiner Kirche gibt: Du bekenne, verkündige, zeuge von mir, ich allein aber will bauen, wo es mir gefällt.“*[3]

Vielen Dank.

[3] Dietrich Bonhoeffer, Gesammelte Schriften, Band 4, S. 134f.